Frauen in Deutschland

Ilona Ostner

Dieses „besondere Buch“ ist vor allem ein Bildband. Er ähnelt im Ansatz der Materialsammlung zur Geschichte von *Frauenalltag und Frauenbewegung* im 20. Jahrhundert, jenem vierbändigen Lese- und Arbeitsbuch, das 1980 im Zusammenhang mit einer Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt erschienen war. Ein kurzer Vergleich der beiden „Projekte“ liegt daher nahe.

In seinem Vorwort zu den vier Bänden begründete der damalige Museumsdirektor Hans Stubenvoll das Novum einer über einen Katalog hinausgehenden aufwendigen Publikation von Materialien mit dem Anspruch einer kritischen Geschichtsvermittlung, die die gängige „Geschichte der Herrschenden“ „gegen den Strich bürsten“ wollte. Konkret ging es bei diesem Projekt um die Wiedereinholung und Aktualisierung der „Frauenfrage“. Faschismus und Restauration der fünfziger Jahre hatten, so Stubenvoll, „die Kontinuität der weiblichen Emanzipationsbewegung nachhaltig unterbrochen, das historische Wissen und Bewußtsein von dieser Bewegung gerade in der jüngeren Generation nahezu gelöscht“, was sich mit der Neuen Frauenbewegung seit 1968 öffentlichkeitswirksam zu ändern begann. Dabei wurde Frauengeschichte, so auch im vorliegenden Band, nun breit verstanden, als Alltagsgeschichte und methodisch konsequente Anerkennung der individuellen Erfahrung als wirkmächtigen Faktor der Geschichte: In diesem Sinne haben Frauen Geschichte nicht nur erlitten, sondern „mit“gemacht.

Frauen in Deutschland ist dreierlei in einem: ein Katalog zu einer Ausstellung, die allerdings nicht stattfand, zugleich punktueller Kommentar und Quellensammlung.

Prof. Dr. Ilona Ostner
Professorin (i.R.) für vergleichende Sozialpolitik, Institut für Soziologie, Georg-August-Universität Göttingen

Gabriele Muschter und Rüdiger Thomas, Frauen in Deutschland. Eine Geschichte in Bildern, Quellen und Kommentaren. Bonn 2015. 432 Seiten, Format 21 x 25,5cm, ca. 500 Fotos

Wie die Frankfurter Materialsammlung *Frauenalltag und Frauenbewegung* regt er zum Vor- und Zurückblättern und zum Schmökern an. Wie diese bietet er überraschende, teils herzzerreißende Einblicke (gerade im Kontext der aktuellen Flüchtlingskrise), z.B. Bilder von Kindern in den Nachkriegswirren, die verzweifelt ihre Eltern suchen, und von Eltern, die ihre Kinder vermissen. *Frauen in Deutschland* enthält eine Fülle an vermutlich wenig bekannten Bildern aus dem Leben von Frauen und Familien in der DDR, die allein eine Ausstellung gelohnt hätten. Diese Bilder werden kontinuierlich thematisch ähnlichen Bildern aus der alten Bundesrepublik gegenübergestellt werden.

Beide Bände, der ältere und der aktuelle, beginnen im Kaiserreich. Anders als der aktuelle von 2015 hatte der ältere von 1980 zunächst den Kontext der neuen Forderung nach Frauenrechten und Emanzipation quellenreich und ausführlich erläutert: die entstehende Frauenfrage als soziale Frage im 19. Jahrhundert als Folge von Industrialisierung und Proletarisierung, damit verbundene neue Spaltungen zwischen den Frauen, die für die Erste Frauenbewegung, ihre sehr unterschiedlichen Protagonistinnen und deren recht heterogenen Forderungen konstitutiv werden sollten. Ausführlich wird schon für die Weimarer Zeit der Konflikt zwischen den weiblichen Formen des Lebens und der weiblichen Erfahrung einerseits, der Anforderung, sich einer nach männlichen Prinzipien strukturierten Welt anzupassen, andererseits, und das daraus resultierende Bedürfnis nach einer Neudefinition des Weiblichen („die neue Frau") herausgearbeitet. Sozialistische wie kommunistische Linke der 1920er Jahre hatten, so ein Fazit, die faktische Ausgrenzung der spezifisch weiblichen Produktion aus dem öffentlichen Bewusstsein nachvollzogen, Gleichheit hieß, es den Männern gleichtun. Der vorliegende Band *Frauen in Deutschland* wird mit einer „Frühgeschichte der Frauenemanzipation" im Kaiserreich anhand einiger ausgewählter Leitfiguren und Notizen zu deren Leben und Wirken eingeleitet, eine vergleichbare Kontextualisierung wie im Band von 1980 fehlt. Die Weimarer Republik kommt nur sehr kursorisch und vor allem als Einstieg in den Nationalsozialismus vor, dessen antimodernes Frauenbild, so die beiden Autoren (S. 20), an den vorherrschenden traditionellen Wertvorstellungen der 20 Jahre hatte anknüpfen können. Endet das ältere Projekt in der Bundesrepublik im Jahr 1960, so will *Frauen in Deutschland* 2015 den Zeitraum von 1933 bis heute beleuchten. Die DDR spielte im älteren Band keine Rolle.

Frauen in Deutschland scheint – anders als der ältere Band *Frauenalltag und Frauenbewegung* – einer eindimensionalen Programmatik zu folgen, die im Verlauf der Darstellung sowie in den Themen- und Bildcollagen immer deutlicher wird. Anliegen ist, den „Prozess einer fortschreitenden Gleichstellung von Männern und Frauen" (S. 410) zu skizzieren. An seinem Ende stehen offenbar „starke Frauen", als Maßstab der Frauenemanzipation, sowie die These vom „Emanzipationsvorsprung der ostdeutschen Frauen" gegenüber den westdeutschen, vor allem wenn nicht allein in der Erwerbsarbeit. In der Soziologie wird eine ausgefeilte und anhaltende internationale Diskussion über die verschiedenen Bedeutungen von Geschlechtergleichheit und die immer zweischneidigen Folgen jeder Angleichung geführt (Hobson 2004; Orloff 2006; 2009; Ostner 2014), die hier keinen Platz hat, die aber zur Kenntnis zu nehmen, empfehlenswert ist.

Der Prozess der Gleichstellung ist, so die Autoren, beeinflusst durch wechselnde (1) politische Rahmenbedingungen, (2) wirtschafts- und gesellschaftspolitische Interessen und (3) zunehmende Beteiligungsansprüche von Frauen (S. 410). Die Zeitspanne, die der Band abdeckt, war, so die Autoren, „durch drei gegensätzliche politische Systeme bestimmt" (S. 8), durch Demokratie, Faschismus und Kommunismus. Tatsächlich waren beide, NS und DDR, Diktaturen; in beiden standen rechtliche Normen unter dem

Vorbehalt des opportunen und willkürlichen Eingriffs. So hatte in der DDR zwar jeder Bürger das Recht auf Achtung, Schutz und Förderung seiner Ehe und Familie. Praktisch wurden aber Ehen mit ausländischen Partnern stark diskriminiert, z. B. durch Nichterteilung oder nur bedingte Erteilung einer Ehegenehmigung durch die Abteilung Inneres. Beide Regime stellten das Kollektiv über das Individuum, die Gemeinschaftsfiktion über die Tatsache individuell unterschiedlicher Interessen und sozialstruktureller Konflikte, verhinderten damit die Entstehung pluralistischer Interessensorganisation und Formen moderner sozialer Konfliktregulierung. Beide kompensierten fehlende politische Rechte mit Hilfe von Sozialpolitik, Betreuung und Versorgung. NS und DDR verlangten von ihrer Bevölkerung eine Pflicht zur Gesundheit („Gesundheitspflicht"), die mit einer „staatlich-herrschaftlichen Aufladung des Gesundheitsbegriffs" (Hockerts 1998, S. 15; Süß 1998, S. 68ff.), auch des Breiten- und Betriebssports, einherging, die für die Bundesrepublik undenkbar war. Ein Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit gab es nicht, diese wurde Kollektivzielen untergeordnet. Zugleich bauten beide Diktaturen ihre Präventivmedizin aus. Gesundheit und ihre Politisierung sind kein Thema in *Frauen in Deutschland*. Im Abschnitt Sport (S. 200-203) finden wir Bilder von (und kurze Lebensbeschreibungen zu) ersten Fußballerinnen oder Olympiasiegerinnen in den beiden Deutschlands. *Frauen in Deutschland* übersieht die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Diktaturen, die eben auch gleichstellungsrelevant sind. Zugleich benennt der Band nicht systematisch die Unterschiede trotz Ähnlichkeit: den Antinatalismus des NS, den Pronatalismus der DDR, der die Frauenpolitik der Honecker-Ära, die Kinderpolitik und davon abgeleitet Mutterpolitik, nicht aber Familien- und schon gar nicht Elternpolitik war. Die sozialpolitische Gesetzgebung der DDR kannte Kinder, die im Haushalt lebten, und Kinder, die außerhalb des Haushalts lebten. (Zum Vergleich: die Bundesrepublik – eheliche und uneheliche, Stief- und Pflegekinder.) Zusammen mit dem Recht auf Arbeit bzw. fehlendem Arbeitslosigkeitsrisiko förderte diese Kinder- und Mütterpolitik wiederum die im Band geschilderte Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie, die hohe Rate Alleinerziehender und der aufgeschobenen Heirat, die das Regime durch Sonderzuweisungen aller Art wieder attraktiv zu machen versuchte.

Übersehen wird, dass, Nationalsozialismus, SED-Regime und Bundesrepublik auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß an Weimarer Traditionsbestände angeknüpft hatten. „Das Weimarer Deutschland hat in einer spannungsreichen Gemengelage verschiedene Optionen und Ordnungsideen bereitgehalten, die dann vom Dritten Reich, der Bundesrepublik und der DDR in jeweils spezifischer Auswahl aufgegriffen und in besonderen Bahnen fortgeführt worden sind" (Hockerts 1998, S. 7). Deutlich wird dieses Anknüpfen z. B. im Begriff der Gemeinschaft, der im Band in Anführungszeichen steht (Hitlers „Volksgemeinschaft"). In beiden Diktaturen, NS und DDR, war „Gemeinschaft" gegen „Gesellschaft" und hier, wie schon zuvor in der Weimarer Republik, vor allem gegen das Vertragsdenken des liberalen Individualismus gerichtet. Die entindividualisierte Volksgemeinschaftsidee hatte allmählich den Volksbegriff, wie er noch der republikanischen Idee der Volkssouveränität und des Volkswillens zugrunde lag, verdrängt (Hachtmann 1998, S. 29). Anknüpfungen an ältere Ideen, auch der Frauenbewegung, werden auf unheimliche Weise in der raffinierten, anspielungsreichen *Rede Hitlers an die NS Frauenschaft* vom 8. August 1934 deutlich, die in *Frauenalltag und Frauenbewegung* vollständig (Band III, S. 92-93), in *Frauen in Deutschland* jedoch auf nur wenige vereinzelte Sätze verkürzt, unter der Überschrift „Das Frauenbild Hitlers" abgedruckt ist (S. 29). Hitler hatte klar für komplementäre Geschlechterrollen plädiert – verschieden, aber gleichwertig: „Das Empfinden und vor

allem das Gemüt der Frau hat zu allen Zeiten ergänzend auf den Geist des Mannes eingewirkt". Er hatte indirekt eine Formel der USPD-Abgeordneten Luise Zietz verwendet, die in der Auseinandersetzung um den Gleichheits-Artikel 109 der Weimarer Reichsverfassung meinte, dass Frauen mit der Mutterpflicht eine der Wehrpflicht mindestens gleichwertige Verpflichtung gegen die Gesellschaft auf sich nahmen. Wie schon Hegel sieht er den Platz der Frau nicht in der politischen Öffentlichkeit, sondern in der Familie, wobei er vermutlich dem Eigensinn der Familie, die Hegel im Verweis auf Antigone hochhielt, feindlich gegenüberstand wie in der Rede dem modernen Parlament. „Unsere Frauenbewegung", so Hitler, ist „für uns nicht etwas, das als Programm den Kampf gegen den Mann auf seine Fahne schreibt, sondern etwas, das auf sein Programm den gemeinsamen Kampf mit dem Mann setzt".

Die DDR arbeitete bekanntlich mittels einer Planwirtschaft, was für die Einschätzung des Fortschritts in der Gleichstellung hochrelevant ist. Das verstaatlichte Produktionssystem der DDR hatte zahlreiche Versorgungs- und Betreuungsfunktionen in die Betriebe hineinverlagert, so Folgen des Ungleichgewichts von Angebot und Nachfrage nach Arbeit. Arbeitslosigkeit gab es daher nicht bzw. nur verdeckt; dafür existierten viele ineffiziente Arbeitsverhältnisse (Hockerts 1998, S. 20). Alle Bürger, Frauen wie Männer, sollten möglichst viel Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebenszeit in der Sphäre der Arbeit verbringen; gleichzeitig sollten Frauen der DDR möglichst drei Kinder haben. Die hohe Frauenerwerbstätigkeit ist diesem Zusammenwirken von unbedingtem „workfare" und expandierendem „welfare state" zu verdanken (Schmidt 2004, S. 134).

Heute deutet in Deutschland vieles auf eine höhere „Arbeitsmarktindividualisierung" von Frauen hin, auf einen bislang ungebrochenen Trend hin zum endgültigen Abschied vom Ernährermodell und auf den langsamen, aber unaufhaltbaren Aufstieg des Zwei-Verdiener-Modells.Es ist diese Art von Gleichstellung, die sich durchzusetzen scheint.

Literatur

Hachtmann, R., 1998, Arbeitsverfassung, in: Hockerts, Hans Günter (Hrsg.), Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, München: Oldenbourg, S. 27-54.

Hobson, B., 2004, The Individualised Worker, the Gender Participatory and the Gender Equity Models in Sweden, in: Social Policy & Society 3(1), pp. 75-83.

Hockerts, H. G. 1998, Einleitung, in: Derselbe, Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, München: Oldenbourg, S. 7-25.

Orloff, A. O., 2006, From Maternalism to "Employment for All": State Policies to Promote Women's Employment across the Affluent Democracies, in: Levy, J. (ed.), The State after Statism. New State Activities in the Age of Liberalization, Cambridge: Harvard University Press, pp. 230-268.

Orloff, A. O., 2009, Should Feminists Aim for Gender Symmetry? Why a Dual-Earner/Dual Caregiver Society Is Not Every Feminist's Utopia, in: Gornick, J. C./Meyers, M. K. (eds.), Gender Equality. Transforming Family Divisions of Labor, London: Verso, pp. 129-157.

Ostner, I., 2014, Feministische Ideen im Alltagstest. Soziologische Anmerkungen zum Abschied von der Familie, in: Mittelweg 36, 23 (Juni/Juli), S. 54-67.

Schmidt, M. G., 2004, Sozialpolitik der DDR, Wiesbaden, VS.

Süß, W., 1998, Gesundheitspolitik, in: Hockerts, H. G. (Hrsg.), Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, München: Oldenbourg, S. 55-100.